Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 61 (1967)
Heft: 11

Artikel: Monthly Review, September 1967 : warum kulturelle Revolution?
Autor: Karol, K.S.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141314

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reichen entfesselt wurde und den sie gegen die Arbeiter weiterführen, indem sie diese durch unzureichende Löhne und unmenschliche Arbeitsbedingungen ausbeuten. Es ist ein unterirdischer Krieg, den das Geld seit langem heimtückisch in der ganzen Welt führt und durch den es ganze Völker zu Tode bringt. Es ist an der Zeit, dass die armen Völker, unterstützt und geführt durch ihre rechtmässigen Regierungen, wirksam ihr Lebensrecht verteidigen.»

Das vorstehend in Auszügen wiedergegebene Dokument trägt die folgenden Unterschriften:

Helder Camara, Erzbischof von Recife, Brasilien
Jean Baptiste Da Mota e Albuquerque, Erzbischof von Vitoria, Brasilien
Luis Gonzaga Fernandes, Bischof in Vitoria, Brasilien
Georges Mercier, Bischof von Laghouat, Sahara, Algerien
Michel Darmancier, Bischof von Wallis und Futuna, Ozeanien
Amand Hubert, Apostolischer Vikar, Heliopolis, Ägypten
Angel Cuniberti, Apostolischer Vikar in Florencia, Kolumbien
Severino Marino de Agular, Bischof von Pesqueira, Brasilien
Frank Franic, Bischof von Split, Jugoslawien
Francisco Austrogesilo de Mesquita, Bischof von Afogados de Ingazeira, Brasilien
Gregoire Haddad, melchitischer Bischof in Beirut, Libanon
Manuel Pereira Da Costa, Bischof von Campina Grande, Brasilien
Charles Van Melckebeke, Bischof von Ning Hsia (China), Apostolischer Visitator in Singapur
Antonio Batista Fragosa, Bischof von Crateus, Brasilien
Etienne Loosdregt, Bischof von Vientiane, Laos
Jacques Grent, Bischof von Tuai, Maluku, Indonesien
David Picao, Bischof von Santos, Brasilien

Aus «Junge Kirche», Oktober 1967

Monthly Review, September 1967

Warum kulturelle Revolution?

«Die chinesische Kulturrevolution wird 100 Jahre dauern», sagen die Chinesen, als ob sie uns darauf gefasst machen wollten, dass uns noch lange erstaunliche Nachrichten aus ihrem Lande erreichen werden. Wirklich, nach der Lawine von Überraschungen des Jahres 1966 waren wir in einem gewissen Grade immunisiert gegen Überraschungen aus Peking. Selbst die Tagespresse, die immer auf der Jagd nach Schlagworten ist, redet in ihren Kommentaren zur Kulturrevolution nicht mehr von Bürgerkrieg oder Ähnlichem. Der Schutt ist nun zum guten Teil beseitigt, und wenn es auch noch

zu früh für abschliessende Beurteilung ist, so sieht man doch ein wenig klarer und kann etwas leidenschaftsloser prüfen, um was es sich bei dem mächtigen Kampf der chinesischen Kommunisten handelt, und was die Folgen sein mögen. Zunächst ist es klar, dass viele der Hypothesen, die Chinafreunde und sowjetische Kommunisten in den ersten Monaten vorgebracht haben, sich durch die Entwicklung als falsch erwiesen haben. Diejenigen, die verkündeten, dass die Kulturrevolution nichts weiter sei als ein Rauchvorhang, der die inneren Kämpfe um Maos Nachfolge verdecken solle, müssen heute zugeben, dass der alte chinesische Führer noch nicht die Absicht hat, die politische Bühne zu verlassen, dass es also mindestens verfrüht ist, von Nachfolgekämpfen zu sprechen. Die Ereignisse scheinen darauf zu deuten, dass Mao heute sogar mehr Ansehen geniesst als in früheren Jahren und dass er es ausnutzt, um die Entwicklung seines Landes zu lenken. Und was die sowjetischen Beurteiler anbelangt, die glauben machen wollten, dass die Mehrzahl der Parteigenossen bereit sei, das russische System anzunehmen und Mao sich nur auf die Massen und hauptsächlich die jugendlichen Wirrköpfe stütze, um seine persönliche Diktatur zu sichern, so müssen sie eingestehen, dass diese «Anti-Mao-Mehrheit» nirgends sichtbar geworden ist.

Unsere Absicht ist nicht, die Kulturrevolution zu preisen oder sie zu verdammen. Wir wollen sie verstehen, sie selbst und ihre Folgen. Denn China unterliegt jetzt einer Umwandlung, wie sie niemals in einem kommunistischen Lande stattgefunden hat. Die KR (Kulturrevolution) hat die ganze Struktur des Staates und der Partei in Frage gestellt. Neue Institutionen wachsen heran, und alle Beziehungen zwischen Regierenden und Regierten ändern sich. Um den Grund solcher Veränderungen zu verstehen, müssen wir die chinesische Kultur in ihrem Wesen studieren, und ebenso die Probleme, die gelöst werden wollen.

Ich möchte hier ein paar Elemente chinesischer Doktrin und Politik herausstellen, die mir während meines Aufenthaltes in China aufgefallen, und die durch die KR besonders betont worden sind.

Chinesische Führer erklärten mir ihren absoluten Glauben an den Wert politischer Antriebe für das Handeln. Hundert- und tausendmal sagten sie mir, dass chinesische Arbeiter imstande seien, ihre ganze Kraft einzusetzen, ohne augenblicklich einen materiellen Gewinn davon zu erwarten, wenn es sich um eine gemeinsame Sache oder eine grosse Idee handle. Sie sprachen von einem neuen chinesischen Menschen, der ganz von einer kollektiven Ethik durchdrungen sei, und sie zitierten das Beispiel des Helden Lei Feng, den jeder als einen vollendeten Altruisten verehre. Der feste Glaube an die Überlegenheit politischer Antriebe hinderte die Chinesen doch nicht, zu betonen, die Hauptaufgabe sei, allen Bürgern die altruistische und kollektivistische Denkweise einzupflanzen, die ein Ergebnis der neuen, von Mao formulierten Moral sei. Daher die Schlagworte: «Politik voran!» und «Sei rot und tüchtig!» wobei rot den Vorrang hat.

Diese Stufenleiter der Werte hat mich immer überrascht, weil sie dem ganzen Wirtschaftsdenken widerspricht, wie wir es in Europa gewohnt sind. Aber unser Denken ist zweifellos von gesellschaftlichen Sitten beeinflusst,

die man nicht ohne weiteres in einem Lande vermuten kann, das eine von der unsrigen so verschiedene Tradition hat wie China. Denn es ist Tatsache, dass die chinesische Zivilisation sich unter ganz anderen Bedingungen entwickelt hat und dass sie immer den Regeln moralischer Lebensführung einen hohen, wenn nicht den höchsten Platz eingeräumt hat.

Der französische Chinaforscher Vandermeersch sagte einmal: «Für den Chinesen ist Harmonie nicht die Wirkung legaler Dispositionen, die eines Mannes Sphäre gegen die eines andern abgrenzen, sondern die direkte Umwandlung des Menschen selbst — und bedeutet, dass die chinesische Zivilisation in vieler Hinsicht ausschliesslich auf Moralgesetzen aufgebaut ist. Wie im Westen, sind auch hier soziale Strukturen auf einer mittleren Ebene zwischen Moral und Instinkt errichtet, aber statt dass sie von unten aufgebaut wären, so dass die grundlegenden Triebe des Menschen durch legale Normen nach und nach verfeinert wurden, sind sie hier von oben nach unten nach einer idealen Ordnung der Moralität gebaut worden, in einer zugleich praktischen Ordnung, die das Wort «li» charakterisiert, ein Ausdruck, den man etwa mit «Ritus» übersetzen kann. Die Wirtschaft der chinesischen Zivilisation wurde auf einer extremen Zentralisation im Gegensatz zur Dezentralisation des Staates aufgebaut. Die 400 Millionen des Kaisers Ling im 19. Jahrhundert wurden also weniger durch die Zehntausende blosser Beamten, als durch das Reich der Ideen und die Strenge der Riten regiert, die den Platz eines bürgerlichen Gesetzbuches einnahmen.»

Mao und seine Kameraden nahmen ihren Sitz zunächst in einer der ärmsten Regionen Chinas, dem Nordwesten, wo Hungersnöte an der Tagesordnung waren, um dort den halb-analphabetischen Bauern zu demonstrieren, dass sie die Träger eines neuen Ritus seien, der kollektivistisch und segenbringend für alle sei. Dank ihrer vorbildlichen Lebensführung vermochten sie die Bauern für ihren Kampf zu begeistern und aus ihnen die Träger der Revolution zu machen. Aber diese Erfahrung wirkte auf sie selbst zurück, indem sie sie von der absoluten Priorität von Idee und Ritus vor allen Aspekten sozialen Lebens überzeugte. Mao wurde auf diese Weise nicht nur ein politischer Stratege, sondern vor allem ein Moralist, der China eine neue Doktrin für sein Benehmen und Handeln gegeben hat.

Das führte dazu, dass seit einer Reihe von Jahren die Verbreitung der «Gedanken Maos» das A und O des chinesischen Regimes gewesen ist. In diesen Gedanken muss der chinesische Arbeiter die Inspiration für sein altruistisches Benehmen finden, das ihn beglückt und das der ganzen Gesellschaft notwendig ist. Und je mehr sich die Massen diese Gedanken zu eigen machen, desto wohler wird es dem Lande und denen ergehen, die sich der Revolution ergeben. Die Kampagne für sozialistische Erziehung, die zur Zeit meines Besuches auf ihrem Höhepunkt war, hatte keinen andern Inhalt, als auf jede Weise die Gedanken des chinesischen Führers einzuprägen. Und alle Pläne für die Zukunft wurden gebaut auf der Überzeugung, dass diese Gedanken Maos von jedem aufgenommen werden könnten und dass sie die Grundlage der neuen kommunistischen Zivilisation sein müssten.

Die KR muss in diesem Lichte gesehen werden. Ihre Führer haben öffentlich verkündet, dass es ihr Ziel ist, die alten Anschauungen, die sich noch in der neuen Gesellschaft befinden, völlig auszurotten. «Die KR berührt jeden im Tiefsten», sagt ein oft gehörtes Schlagwort. Aber die Menschen entwikkeln sich nicht nur in der Isolierung. Sie werden geformt und erzogen durch Handeln. Die Massen müssen deswegen rebellieren gegen alles, was ihre ideologische Umwandlung hindert. Sie müssen die alte Kultur so scharf kritisieren wie die neuen Institutionen.

Dieser Appell an die Massen, der manchem irrational erscheinen mag, passt völlig in Maos Ideologie. Wenn jeder im Namen der Politik arbeiten soll, muss diese Politik für ihn einen konkreten Wert haben. Sie muss den Vorrang vor allen Beschäftigungen und Überlegungen haben. Diskussionen mit Chinesen überzeugten mich, dass die Logik dieses Systems einen Prozess der Demokratisierung in Gang setzt, der sehr verschieden ist von dem, was nach Stalins Tode in den anderen östlichen Staaten vor sich ging. Aber zu der Zeit dachten wir alle an einen evolutionären Prozess, der nach und nach und parallel mit dem materiellen Fortschritt ablaufen sollte. Die KR stellt einen Sprung in derselben Richtung dar, ist aber notwendigerweise heftiger und radikaler.

Die Chinesen behaupten, dass Mao in Person bestimmt habe, dass dieser Schritt erfolgen solle, damit das Volk «seine ideologische Superstruktur in Einklang bringe mit den Veränderungen wirtschaftlicher und sozialer Art, die in der Infrastruktur in den letzten 17 Jahren erfolgt waren». Wenn wir diese These annehmen, so benötigte China ein gewisses institutionelles Rahmenwerk, um die Industrie zu nationalisieren und die Landwirtschaft zu kollektivisieren. Aber mit der Zeit würde dieses umgewandelt werden müssen, damit die Massen die neue Ideologie besser assimilierten und alle Kräfte ins Spiel brächten. In der Tat, wenn auch die Chinesen nicht viel Aufhebens machen wollen von dem bürokratischen Phänomen, das alle revolutionären Gesellschaften bedroht, so ist Mao offensichtlich zur Überzeugung gekommen, dass die chinesische kommunistische Republik fast selbstverständlich eine übergrosse und allgegenwärtige Bürokratie schuf, die kraft der Umstände den Weg der sowjetischen Bürokratie gehen musste.

Nun hat Mao lange Zeit unter dem Alpdruck der Gefahr der Verknöcherung neuer politischer oder technischer Eliten gelitten, die die Macht monopolisieren und sich wie eine neue Bourgeoisie benehmen könnten. Während meines Aufenthaltes in China wurde mir erklärt, dass die Beamten in allen Regierungsstellen verpflichtet seien, periodisch manuelle Arbeit zu leisten um den Massen näher zu bleiben und vor dem Empfinden, etwas Besseres zu sein, bewahrt zu bleiben. Mir wurde gesagt, dass jeder Fabrikdirektor mindestens eineinhalb Tage pro Woche als einfacher Arbeiter Dienst tue und alle Führer, auch die höchsten, in der Erntezeit in den Kommunen arbeiten müssten. Ich sah auch, dass die Intellektuellen, Studenten wie Professoren, einen erheblichen Teil ihrer Zeit manueller Arbeit widmen mussten. Aber seit dem Ausbruch der KR hat die Presse oft erklärt, diese Massnahmen seien unzureichend, blosse Schönheitspflästerchen, die nicht ungeschehen

machen könnten, dass eine Anzahl von Führern, und gerade der höchsten, «den kapitalistischen Weg» nehme.

Wenn sie das nun auch nicht mit Worten sagen, so sind die chinesischen Theoretiker doch der Meinung, dass der Fehler bei dem undemokratischen Charakter der Institutionen und der starren Struktur der Partei liegt. Ein chinesischer Verwaltungsbeamter kann gezwungen werden, ein bescheidenes Leben zu führen, seine Macht bleibt trotzdem enorm. Letztlich seien er und seine Mitarbeiter doch diejenigen, die die Entscheidungen treffen, ohne dass die Regierung sie wirksam kontrollieren könne. Die Partei und besonders ihre höheren Führer waren allein berechtigt, die technischen Methoden zu wählen, wirtschaftliche Prioritäten zu bestimmen und den Gang des nationalen Lebens wie der auswärtigen Politik zu lenken.

Natürlich waren diese Beamten alte Kommunisten, aber Mao erachtete sie deshalb doch nicht erhaben über die Gefahr der Korrumpierung. Er fürchtete anscheinend immer, dass diese neue regierende Schicht sich auf Notwendigkeiten der Verwaltung berufen könnte, um eigene Interessen zu verteidigen. Nach seiner Meinung entwickelte sich die Sowjetunion in revisionistischer Richtung gerade dadurch, dass die sowjetische Bürokratie ihre eigene Ideologie schuf, die der kommunistischen Bewegung entgegenstand. Und es bedurfte nicht einmal einer Revolution oder eines Staatsstreiches, um dem ganzen Land und der Partei ihre unheilvolle Ideologie aufzupflanzen. Da alle Macht in der Spitze konzentriert war, genügte es, wenn diese zum Revisionismus bekehrt wurde, und jeder, der Gewohnheit des Gehorchens treu, liess sich diszipliniert leiten, diesmal auf den Weg der Verdammnis.

Nun wusste Mao sehr wohl, dass die chinesischen Institutionen und die Struktur der Partei denen der Sowjetunion sehr ähnlich, wenn nicht mit ihnen identisch geblieben waren, trotz der Entfremdung der letzten Jahre. Wenn Chruschtschew in vielem Erfolg gehabt hatte, was Mao als ein Unheil betrachtete — nach vierzig Jahren sowjetischer Revolution — wie konnte er sicher sein, dass nicht eines Tages «ein regierender Verräter» die Eroberungen der chinesischen Revolution auf dieselbe Weise sabotierte? Mehrere Jahre hindurch wurde Mao vom Gespenst des «Chruschtschewismus» geplagt. Als er die KR in Gang setzte, war es sein Ziel, ein für allemal die politischen Grundlagen für ein Wiederaufkommen des Revisionismus zu zerschlagen. Durch diesen Schritt hoffte Mao die Reinheit seiner Revolution für die kommenden Generationen zu sichern.

Mao hat einmal gesagt: «Wenn man den Marxismus-Leninismus in ein Wort fassen müsste, so wäre es dies: Es ist dein Recht zu rebellieren.» Und nach ihm geht dieses Recht nicht mit dem Siege der Revolution unter. Die Massen haben also zu jeder Zeit das Recht, ihre Regierenden zu kritisieren. Ein guter Kommunist darf Kritik niemals ablehnen, sowenig wie er jemals ein Werkzeug in der Hand eines Führers werden darf. Wenn man die Proklamationen Maos liest, so gewinnt man den Eindruck, dass er den Ungehorsam gegen höhere Autoritäten geradezu institutionalisieren möchte, als eine bleibende Bastion gegen die Regierungsmacht.

Auf den ersten Blick könnte diese Aufforderung an die Massen, alle Auto-

rität und alle Institutionen in Frage zu stellen, als ein enormes Risiko erscheinen. Wie soll man vermeiden, dass diese Kritik sich gegen das kommunistische Regime als solches wendet und damit die Konterrevolutionäre begünstigt? Mir scheint, Mao konnte es wagen, die KR zu starten, weil er der Überzeugung war, dass sein Prestige einen solchen Grad erreicht habe, dass es eine Art Blitzableiter darstellte, der etwaige Blitze von Partei und System ablenke. Sein Glaube war, dass seine Doktrin schon so sehr von den Massen Besitz ergriffen habe, dass niemand die Tempelschändung begehen würde, Partei und System öffentlich anzugreifen. Nun ist Mao nicht nur er selbst. Gleichzeitig personifiziert er die Volksherrschaft und die Partei. Wenn die «Gedanken Maos» nicht kritisiert werden dürfen, kann die Rechtmässigkeit der chinesischen Revolution und die Perspektive, die sie eröffnet, nicht in Zweifel gezogen werden.

Und es ist wahr, dass trotz der ungeheuren Publikationsmöglichkeiten in der KR sie niemand genutzt hat, um gegen Mao zu revoltieren. Trotz der Spekulationen ausländischer Beobachter, trotz der Anspielungen sowjetischer Führer existiert auch nicht ein Schatten eines Beweises für eine Anti-Mao-Bewegung. Die Erfahrung hat gelehrt, dass es für China, und ganz besonders für ein kommunistisches China, unmöglich ist zu rufen: «Nieder mit Mao!» So unmöglich, wie es für einen Priester wäre zu rufen: «Nieder mit Gott!» In den letzten Monaten haben wir das aussergewöhnliche Schauspiel erlebt, alle Arten revolutionärer Komitees aufkommen zu sehen in den Universitäten, in den Fabriken, und selbst weit draussen auf dem Lande, aber alle haben gewetteifert in der Loyalität gegenüber dem grossen Mann. Sie alle haben sich zur Aufgabe gemacht, die neue Moralität zu fördern, die der Gründer des kommunistischen Chinas verordnet hat.

Aber wenn Mao und die Partei über der Kritik gestanden haben, so gilt das nicht von anderen kommunistischen Führern. In der Tat sind die höheren Führer, die der Kritik durch die Roten Garden oder revolutionäre Rebellen entgangen sind, an den Fingern einer Hand herzuzählen. Aber es ist sicher einmalig in der Geschichte der kommunistischen Bewegung, dass man einen Führer, der an der Macht sitzt, kritisieren darf, ohne sogleich des Angriffs auf die Partei angeklagt zu werden, und diese Neuheit ist in den Augen vieler ausländischer Kommunisten sehr beunruhigend. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass sie auch von chinesischen alten Garden nicht sehr geschätzt worden ist, die sich plötzlich ohne Schutz gegen oft unsinnige Angriffe von unten sahen. Es ist klar, dass dieses heftige Rütteln am alten System nicht nach dem Geschmack der Inhaber der Macht war und dass es notwendigerweise oft Widerstand oder Verzweiflung wecken musste.

Die Texte aus Peking sind natürlich einseitig. Nur wenn man zwischen den Zeilen liest, kann man mehr über die Gegner der KR erfahren. Es scheint, dass kein prominenter Führer sich zutraute, Mao von der Entfesselung der KR abzubringen. Aber in der ersten Phase war es Liu Shao-chis Gruppe, die den Parteiapparat beherrschte und die Bewegung in die Hand nahm. Der alte Führer sandte in alle Institutionen Beauftragte, die eine Art Säuberungsaktion durchführen sollten, «um die Massen zu beruhigen.» Erst

im August 1966 trat das Zentralkomitee der Partei zusammen, und Mao erklärte ihm, dass die KR auf diese Weise nicht durchgeführt werden könne und dass die Massen selbst an der Kritik beteiligt werden müssten. Die Männer, die bis dahin den Apparat in der Hand gehabt hatten, wurden ihrer Funktionen enthoben.

Aber die Spontaneität der Massen nahm zuweilen Ausmasse an, wie sie nicht vorgesehen waren. Der Aufruf zur Kritik wurde dahin verstanden, dass alle kritisiert werden sollten, die bis dahin in der Regierung gesessen hatten. Statt einer vernünftigen Diskussion zwischen Regierern und Regierten über die tatsächlichen Fehler von Institutionen und Beamten produzierte die KR eine Art Kollision zwischen den neuen Komitees, die die Massen repräsentierten, und der alten Verwaltung. Und was ernster war: In vielen Fällen wählten die Arbeiter ihre eigenen Komitees, um zu höheren Löhnen zu gelangen. China war bedroht durch Anarchie und ein Machtvakuum. Zum Glück hatten die Führer der KR einen zeitweiligen Verwaltungsersatz in den Armeekaders. Für Mao war die Armee immer nicht weniger ein politisches als ein militärisches Instrument gewesen, und er säumte nicht, sie dort einzusetzen, wo Wirtschaft und Verwaltung in Gefahr schienen.

Aber wenn die Armee auch sehr friedfertig war, so konnte doch ihre Intervention nur eine vorläufige Lösung sein. Deswegen richteten Mao und das Zentralkomitee einen dringenden Appell an die Arbeiter von Shanghai — wo die Situation überaus chaotisch war — neue Institutionen zu bilden und die drittgrösste Stadt Chinas wieder auf den richtigen Weg zu bringen. Wenn man der offiziellen Version glauben darf, so bewirkte dieser Aufruf sofort die Bildung eines provisorischen revolutionären Komitees auf der Basis der «Triple-alliance» von Armee, Massen und Parteikaders. Der «Sieg von Shanghai» inspirierte andere Städte, und fast überall wurden ähnliche Komitees gebildet. Um nun diese neue Phase theoretisch zu rechtfertigen, veröffentlichten Maos Anhänger seine Studie über «Die Beseitigung irriger Auffassungen in der Partei» aus dem Jahre 1929, in der Mao schon damals vor Ultra- Demokratisierung und übertriebener Gleichmachung gewarnt hatte. «Die Hauptaufgabe der Kritik», schrieb er, «ist, politische Irrtümer und Organisationsfehler an den Tag zu bringen. Was persönliche Verfehlungen angeht, wenn sie nicht mit politischen Irrtümern verknüpft sind, so sollten wir sie nicht zu streng verurteilen, um die Genossen nicht vor den Kopf zu stossen. Ausserdem wird durch solches Urteilen die Parteiorganisation auf Kleinigkeiten abgelenkt, und die Genossen werden zu Pedanten, die sich in Nichtigkeiten verlieren und die politische Aufgabe vernachlässigen. Das ist eine grosse Gefahr.»

Um diese Warnung wieder in Erinnerung zu bringen, wandte sich Tschu En-Lai in einer Folge politischer Versammlungen an die Massen. Er verlangte «korrekte Behandlung der Parteikader.» Etwas später suchten die Roten Garden wieder ihre Universitäten auf, die Strassendemonstrationen hörten auf, und die KR lief wieder in ein ruhigeres Fahrwasser ein.

Es schien sogar, dass China darauf und daran war, wieder «zum Normalen» zurückzukehren, wo jeder seine alte Stellung wieder einnehmen würde:

die Studenten in ihren Hörsälen, die Arbeiter in ihren Fabriken, die Kader in ihren Amtsstuben. Die KR wäre damit zu einer Art elektrischen Schocks für die Regierenden reduziert worden, der ihre Position in der Gesellschaft nicht wesentlich verändert hätte. Es wurde sogar von einem Kompromiss zwischen den Neuerern und den Beamten gesprochen, und dieser Kompromiss wurde für unvermeidlich erklärt, weil China sowohl Ideologen zur Förderung der neuen Moralität und praktische Kader zur Förderung der Wirtschaft brauche.

Aber es scheint, dass Mao eine solche Rückkehr zum status quo ante nicht wünschte, und das gleiche gilt für die, die nun mehrere Monate lang aktiv in der KR tätig gewesen waren. Der Kampf um neue Institutionen, der von der «Triple-alliance» in Gang gesetzt war, ist wieder aufgelebt. Aber dieses Mal heisst das Schlagwort nicht mehr «Kampf gegen die vielen». «Die Mehrzahl der Kader ist gut oder doch gut genug», verkündet das Zentralkomitee und empfiehlt, sie in die neuen Institutionen aufzunehmen, damit sie dem Volke dienen, unter Kontrolle der Massen.

Nur ein alter Führer, der das alte System symbolisierte, ist der Kritik der Massen freigegeben worden, Liu Shao-chi. Die Presse hat viele Anklagen gegen ihn vorgebracht und behauptet, er wolle ein chinesischer Chruschtschew werden. Man wirft ihm vor, dass er 1952 eine Arbeit veröffentlicht habe «Wie man ein guter Kommunist ist», in der es heisst: «Ein Kommunist muss allem gehorchen, was von der Mehrheit, den höheren Führern oder dem Zentralkomitee angenommen worden ist. Er muss selbst dem gehorchen, was unrichtig ist. In diesem Augenblick ist das oberste Gebot, Disziplin zu wahren und zu gehorchen... Wenn die Wahrheit bei der Minderheit ist und die Mehrheit das Falsche verteidigt, muss die Minderheit trotzdem gehorchen.»

Heute setzen Maos Anhänger diesen Sätzen die seinen entgegen: «Die Frage, wer recht und wer unrecht hat, kann nicht durch eine Mehrheit entschieden werden, wenn es sich um grundlegende Thesen des Marxismus-Leninismus handelt.» – Aber in dieser Debatte scheint vergessen worden zu sein, dass Liu Shao-chi in seiner Arbeit nur die Doktrin des sogenannten demokratischen Zentralismus verkündete, der alle kommunistischen Parteien leitet und der bis jetzt auch von den chinesischen Kommunisten angenommen worden ist. Wenn Mao sich also gegen seinen alten Waffenkameraden wendet, so muss das bedeuten, dass er entschlossen ist, dieses System zu ändern.

Was die Partei angeht, so wird sie in ihre Statuten Maos Grundsätze über die Beziehungen zwischen den Massen und den Führern aufnehmen, und das wird die Partei sehr stark gegenüber dem verändern, was sie früher war und was die übrigen kommunistischen Parteien sind. Mao wird nicht müde zu wiederholen: «Die Massen können nicht irren. In ihnen liegt die einzige schöpferische Kraft.» Es scheint, dass die Partei, um sich aus dieser einzigen Quelle inspirieren zu können, sich radikal ändern muss.

Es ist noch zu früh, alle Fragen zu beantworten, die China aufgeworfen hat. Wir haben nicht genügend Kenntnis von den Schwierigkeiten und Er-

folgen der «Triple-alliance» und auch nicht von dem konkreten Leben dieser provisorischen Komitees, die in Zukunft China zu verwalten haben. Der Wildbach, den Mao losgelassen hat, wird nicht ruhig in sein Bett zurückkehren, und vieles wird sich noch ereignen, bevor wir die Ergebnisse der KR feststellen können. Aber es ist wesentlich, an die Wirklichkeit Chinas zu denken und an das, was seine Führer sich vorgenommen haben, wenn wir den Ereignissen folgen wollen, wie sie sich Tag um Tag entwickeln. Man muss sich auch vor Augen halten, dass sie ständig an die Verteidigung ihres Landes denken müssen, denn es hat vielleicht in der Geschichte niemals ein Volk gegeben, das so bedroht war, wie es China heute ist. Es kann jeden Tag das Opfer amerikanischer Aggression mit Nuklearbomben werden.

K. S. Karol

Können wir «gewinnen» in Vietnam?

Zu dieser Frage äussert sich im «*Churchman*» (Oktober 1967) der frühere amerikanische Konteradmiral *Arnold E. True.*

Einen Krieg «gewinnen» heisst doch, allgemein gesprochen, die Ziele erreichen, die sich die Nation gesetzt hat. In diesem Sinne ist es ausgeschlossen, dass wir den Krieg in Vietnam gewinnen. Militärs nehmen an, dieser Waffengang werde 5 bis 20 Jahre dauern. Mit unseren ungeheuren Mitteln, und falls China oder Russland sich nicht einmischen, können wir tatsächlich *eine Art* militärischen Sieges erringen, indem wir das Volk von Vietnam, Süd und Nord, austilgen und ihr Land zerstören. Ist das wohl unser Ziel? Wenn man sich auf ein solches Unternehmen einlässt, tut man gut daran, die Mittel und Methoden zur Erreichung des Ziels festzulegen. Wenn der Aufwand in keinem Verhältnis zum erhofften Gewinn steht, ist es nur vernünftig, die Operation einzustellen.

Die Ziele des Vietnamkrieges nun waren von Anfang an verworren. Was von der Regierung etwa proklamiert wurde, war «Selbstbestimmung für das Volk von Vietnam». Daneben wurden auch die «Eindämmung von China» oder «Stopp dem kommunistischen Vormarsch» als Ziel manchmal erwähnt.

Das ersterwähnte Ziel – Selbstbestimmung für Vietnam – wäre schon 1956 erreicht worden, hätten wir nicht durch unsere Marionette Diem die Wahlen verhindern lassen. Es stimmt, dass die Generäle und Grossgrundbesitzer, das heisst eine kleine Minderheit von Vietnamesen, gegen solche Wahlen protestiert hätten, denn sicher wäre das Land unter Ho Chi-Minh vereint worden und würde, wenn auch kommunistisch, einen Pufferstaat gegen China gebildet haben. Die heutigen Wahlen sind nichts als eine Apparatur, um die militärische Diktatur zu verewigen, ob nun ein Militär oder Zivilist sich Präsident nennt.

Wenn unser Ziel ist, China einzudämmen, so ist unsere Methode denkbar unwirksam. Wir haben eine halbe Million Vietnamesen getötet, selbst